

# Vom Hotel »Vier Jahreszeiten« in die östliche Ghouta

Bericht über einen Arbeitstag der Korrespondentin der »Zeitung vum Lëtzebuenger Vollek« vor Ort



Al Wafidin: Ankunft von Zivilisten, die durch den humanitären Korridor gekommen sind



Maiàta Drabi aus Kafr Batna mit ihren Kindern und Marah Morée

Der Unterschied könnte größer nicht sein. Die Pressekonferenz von UNO-Hilfsorganisationen in Syrien und dem Syrischen Arabischen Roten Halbmond (SARC) findet am frühen Vormittag am »Sitz der UNO« in Damaskus statt, im Hotel »Vier Jahreszeiten«. Anschließend fahre ich an den Rand der östlichen Ghouta, wo blasse und müde Zivilisten seit Anfang März zu Tausenden die Kampfzone durch einen von drei humanitären Korridoren bei Al Wafidin verlassen. Im Auffangzentrum von Herjallah, erzählen Frauen aus Douma und Kafr Batna über ihren Leidensweg.

Auf den übersichtlichen »Fact-Sheets«, den Informationsblättern, die von der UNO-Nothilfekoordination (OCHA) in Damaskus vor der Pressekonferenz verteilt werden, sind die Zahlen nur »Schätzungen«. Die Lage ändere sich ständig, betont der OCHA-Repräsentant in Damaskus, Ali al Za'atari, der neben dem Leiter von SARC, dem Ingenieur Khalid Hboubati, die Pressekonferenz leitet.

Jeweils zur Rechten und Linken sitzen – wie Perlen einer Kette aufgereiht – die Vertreter weiterer UNO-Hilfsorganisationen. Insgesamt haben neun Personen auf dem Podium Platz genommen, die Stellungen werden fließend Arabisch-Englisch übersetzt.

In den Auffangzentren seien keine UNO-Helfer zu sehen, sagt ein Kollege und fragt: Warum? Die hygienische Lage sei katastrophal. Ob bei den Evakuierten – wie häufig behauptet – Unterernährung festgestellt worden sei, wird gefragt. Wohin die 26.000 Menschen gegangen seien, die die Auffangzentren wieder verlassen hätten? Ob man immer noch davon ausgehe, daß in der östlichen Ghouta 400.000 Menschen lebten?

Ein Flüchtlingslager sei »kein Hotel«, man wisse um die schwierige hygienische Lage, sagt Al Za'atari: »300 Menschen müssen sich eine Toilette teilen, das ist inakzeptabel.« Zwei Mal sei er in Douma gewesen und habe persönlich stark unterernährte Kinder gesehen. Kinder hätten sich um Lebensmittel gestritten, es habe eindeutig Mangel

geherrscht. Die aus den Auffangzentren verschwundenen Personen seien »zu Angehörigen in Damaskus oder in ihre Heimatorte in der Ghouta« zurückgekehrt. Die UNO sei davon ausgegangen, daß 399.000 Menschen in den östlichen Vororten gelebt hätten, doch diese Zahl werde vermutlich nach unten korrigiert werden müssen.

## Keine sichtbare UNO-Präsenz

Nach Angaben von OCHA haben etwa 80.000 Menschen seit dem 9. März die östliche Ghouta verlassen. Das russische Zentrum für die Versöhnung der verfeindeten Seiten in Syrien spricht von mehr als 114.000 Menschen. UNO und Partner helfen OCHA zufolge mit Lebensmitteln, medizinischer Versorgung, Wasser, Hygieneartikeln, Unterkünften (Zeltplanen), Schutz und mehr. Ich finde an zwei Orten – in Al Wafidin und Herjallah – den Syrischen Arabischen Roten Halbmond (SARC), aber keine sichtbare UNO-Präsenz. Die aktuelle UNO-Nothilfe wird 150 Millionen US-Dollar kosten, es besteht eine Finanzierungslücke von 110 Millionen US-Dollar. Lediglich 6 Prozent davon habe man erhalten.

Ortswechsel. Bei Herjallah, südlich der Ghouta auf dem Weg nach Deraa, steht seit 2015 eine Notunterkunft für Männer und ihre Familien, die im Zuge von Verhandlungen und Amnestieangeboten ihre Waffen niederlegten. 9.000 Personen finden in den Bungalows, ein- und mehrstöckigen Reihenhäusern normalerweise Platz, sagt Bürgermeister Abdul Kerim Al Katib am späten Nachmittag, aktuell leben dort 20.000 Menschen: »15 Prozent Männer, 20 Prozent Frauen, 65 Prozent Kinder«, zählt er auf und spricht zwischen durch in die beiden Mobiltelefone, die ein Mitarbeiter ihm hält. Aufgrund der beengten Lebensverhältnisse habe man Männer und Frauen getrennt untergebracht, das erleichtere das Verteilen von Hilfsgütern und die notwendige Registrierung. 48 Kinder seien in den vergangenen 14 Tagen geboren worden.

In einem der Bungalows leben 30 Frauen und Kinder zusammen und erzählen bereit-

willig über ihre Geschichte. Nachbarinnen seien sie, das mache das beengte Wohnen leichter. Einige der Ehemänner würden von den bewaffneten Regierungsgegnern zurückgehalten, doch den meisten sei es gelungen, als ganze Familien die östliche Ghouta zu verlassen.

## Rahman – »der Gnädige«

Im Büro des Bürgermeisters treffe ich Mara Morée aus Douma, eine zwanzigjährige junge Frau. Blaß sieht sie aus, regungslos blicken ihre großen Augen ihr Gegenüber an. Seit Beginn des Krieges sei sie drei Mal mit Kämpfern von »Faylaq al-Rahman« (Legion des Rahman) verheiratet worden, erzählt sie. Eine Frau habe die Ehen vermittelt. Zweimal sei sie geschieden worden, weil sie den Männern nicht die geforderten Dienste erwiesen habe. Der dritte Mann habe von ihr gefordert, auch die sexuellen Bedürfnisse seiner Mitkämpfer zu befriedigen. Als sie sich geweigert habe, sei sie ins Gefängnis gekommen und ein Jahr dort festgehalten worden. Sie und alle anderen Frauen seien dort wiederholt vergewaltigt worden. Zwei Söhne habe sie von verschiedenen Männern, ihr eigener Vater habe sie verstoßen. »Ich habe mich bei der syrischen Armee beworben und will dort kämpfen«, sagt sie schließlich. »Um die Ehre meiner Heimat und meine Ehre wieder herzustellen.«

Neben Mara Morée hat Maiàta Drobi mit ihren beiden Kindern Hebba und Maher Platz genommen. Die Familie stammt aus Kafr Batna. Eines Tages habe der Nachbar – Kämpfer von »Faylaq al-Rahman« – ihren sechsjährigen Sohn Maher mit einem Videospiel zu sich in die Wohnung gelockt, erzählt sie. Dann habe sie Schreie ihres Jungen gehört, ihre beiden älteren Kinder hätten geholfen, Maher von dem Mann zu befreien. »Er hat ihn vergewaltigt, ein Kind«, sagt die Mutter fassungslos. Sie habe sich an Polizei und Gericht gewandt: »Doch alle waren von »Faylaq al-Rahman«, die schützten sich gegenseitig.« Rahman ist einer von 99 im Koran erwähnten Namen für Gott und bedeutet »der Gnädige, der Erbarmer.«



Abu Khalid mit seinen Kindern

(Fotos: Karin Leukefeld)

## Mehr Flüchtlinge als erwartet

Die Evakuierung von Zivilisten aus den östlichen Vororten von Damaskus (Ghouta) geht weiter. Tausende Bewaffnete verschiedener Gruppen sind mit Angehörigen in Idlib eingetroffen. Nur die »Islamische Armee« (Jaish al Islam) in Douma, dem einstigen Verwaltungszentrum der Kampfzone, zeigt sich weiter kompromißlos.

Vier Busse stehen am Ortsrand von Al Wafidin und warten auf die Abfahrt. In den Bussen sitzen und stehen dicht gedrängt Hunderte Bewohner der östlichen Vororte von Damaskus, die in eines von fünf Auffangzentren der syrischen Regierung gebracht werden sollen. Am Morgen erst waren diese Menschen durch den humanitären Korridor gekommen, der – im Rahmen der vom UNO-Sicherheitsrat geforderten Waffenruhe – Ende Februar bei Al Wafidin eingerichtet worden war. Tagelang waren Zivilisten von den Islamisten zunächst daran gehindert worden, die östliche Ghouta zu verlassen. Seit aber Anfang März mit Hilfe des russischen Zentrums für die Versöhnung der verfeindeten Seiten in Syrien zwischen der Regierung und den meisten der bewaffneten Gruppen Vereinbarungen über ihren Abzug getroffen wurden, strömen die blassen und erschöpften Menschen zu Tausenden aus dem Kampfgebiet.

»In den ersten Tagen kamen weit mehr Menschen als wir erwartet hatten«, berichtet ein Offizier der syrischen Ar-

mee, die für Sicherheit und erste Kontrolle der Menschen zuständig ist. Mal seien 5.000, dann wieder 6.500 gekommen. Heute seien bisher 1.000 Zivilisten gekommen, sagt er: »Frauen, Kinder, alte Menschen. Männer hält man dort zurück. Als Geiseln.«

Auf einem Schulhof werden die Menschen versammelt bevor sie in dem Schulgebäude auf ihre Identität überprüft werden. Viele haben ihre syrischen Ausweise nicht mehr bei sich. Unter der Herrschaft der islamistischen Regierungsgegner war eine halbstaatliche Verwaltung mit eigenen Geburts- und Heiratsurkunden, Familienbüchern und Ausweisen installiert worden. Wer noch im Besitz syrischer Dokumente war, wurde verdächtigt, Agent zu sein und lief Gefahr verhaftet und getötet zu werden. Die Identitätsüberprüfung sei schwierig, räumt der zuständige Offizier ein. In den Auffangzentren werde die Identifizierung der Einzelnen fortgesetzt.

Als ich um ein Gespräch bitte, ziehen viele Frauen ihre Kopftücher fest und wenden sich scheu ab. Sie wollen mit der ausländischen Journalistin nicht sprechen. Abu Khalid aber, der Vater von Khalid lächelt freundlich und erklärt sich auf Englisch bereit, Fragen zu beantworten. Er ist auf zwei Krücken gestützt, sein elfjähriger Sohn Khalid steht neben ihm und hält einen warmen Mantel fest umschlungen. Vor fünf Jahren habe er bei einem Unfall sein Bein gebrochen, erzählt Abu Khalid. Weil es keine medizinische Versorgung gab, habe der Bruch sich entzündet

und er könne nur mit Krücken gehen.

»Ich bin sehr froh, daß wir Douma verlassen konnten«, sagt er und legt seinen Arm um die Schulter des Sohnes. Er, seine Frau und drei Kinder konnten gehen. Die Tochter ist zwölf, das jüngste Kind wurde ein Jahr vor Beginn des Krieges geboren und wird bald acht. Früher habe er Hühner gezüchtet und verkauft, erzählt Abu Khalid. Ihr Leben sei gut gewesen. Auf dem Weg durch den Korridor habe er zum ersten Mal seit 2011 sein Geschäft wiedergesehen. Nun hofft er, ein neues Leben aufbauen zu können: »Ich muß gesund werden, Arbeit und eine Wohnung finden.« Die Tochter kommt, um den Vater zu holen und kurz darauf ist die Familie in dem Schulgebäude verschwunden.

Von der Schule zur Frontlinie nach Douma sind es nur wenige Minuten zu Fuß. Eine weitere Gruppe hat den Weg durch den Korridor sicher hinter sich gebracht. Müde laufen die Menschen an den Kameras der Journalisten vorbei. Manche lächeln, Kinder lachen, winken. Niemand hat die Ankommenen um Erlaubnis zum Fotografieren gefragt. Eine Frau schüttelt den Kopf und signalisiert damit ihre stumme Ablehnung.

Spezialkräfte der syrischen Armee begleiteten die Gruppe von rund 200 Menschen, dann übernehmen die Freiwilligen des Syrischen Arabischen Roten Halbmonds (SARC) und helfen den Schwachen und Kranken. Sie tragen Taschen, schieben Kinderwagen und Rollstühle, ziehen Koffer, halten Babies auf dem Arm.

Rund 300 medizinische Notfälle seien von diesem Ankunftspunkt bisher in Kliniken in Damaskus untergebracht worden, sagt der SARC-Verantwortliche Abu Samir: »Kinder, die Arme oder Beine verloren haben und dringend versorgt werden müssen. Nieren- und Krebskranke, die spezielle Medikamente brauchen.« Die aber sind – dank der von der Europäischen Union verhängten Wirtschaftssanktionen gegen Syrien – auch in Damaskus kaum zu finden.

Karin Leukefeld,  
Damaskus